



Bild von Götz Eisenberg

*Götz Eisenbergs Durchhalteprosa*

## **Die Abschaffung des Lenkrads**

*„Innerhalb des Systems zu leben ist wie eine Überlandfahrt in einem Bus, der von einem Wahnsinnigen gesteuert wird, der seinen Selbstmord plant ... obwohl er ein netter Kerl ist und ständig Witze über den Lautsprecher lässt.“*

*(Thomas Pynchon)*

**G**estern sah ich auf dem Weg zur Lahn zwei junge Burschen - mit Marco Reus-Frisuren und trotz niedriger Temperaturen in kurzen Hosen und T-Shirt. Sie demonstrierten durch diese Kleidung ihre Indifferenz gegenüber Kälte. Sie sprangen aus dem Stand auf einen Stromkasten, flankten von dort aus über einen Zaun, überquerten einen Parkplatz und verschwanden aus meinem Blickfeld. Eine der *Challenges*, die heutige Jugendliche in ihren Alltag einstreuen, um ihm auf diese Weise einen Hauch von Abenteuer und Gefahr zu verleihen. Solche Szenen erfüllen mich immer mit einer gewissen Wehmut, denn ich könnte das natür-

lich nicht mehr. Mir bleiben nur die Abenteuer der Dialektik. Die aber bleiben mir immerhin. Damit kann man, fürchte ich, den jungen Männern nicht kommen.

\*\*\*

Seit einiger Zeit hängt jeden Morgen über dem Bügel unserer Haustür ein Exemplar der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Sie ist keiner Mietpartei zugeordnet, sonst würde der Austräger sie in einen der Briefkästen stecken. Wenn es regnet, hüllt der Träger die Zeitung sogar in eine Plastikfolie, weil sie sonst nass und unlesbar würde. Sie ist also herrenlos, und da sich im Haus sonst niemand für diese Zeitung zu interessieren scheint und sie oft am Nachmittag noch dort hing oder im Hauseingang oder gar im Papiermüll lag, habe ich mir angewöhnt, sie morgens zu holen und beim Frühstück zu lesen. U und ich fragen uns natürlich, wem wir dieses Abonnement zu verdanken haben und wer im Haus eine Tages die Zeche zahlt. Etwas Geheimnisvolles oder Rätselhaftes ist mit diesem Geschenk verbunden. Vielleicht, denke ich, hat der Träger eine FAZ übrig und legt sie vor einem Haus ab, in dem, wie er weiß, noch Zeitungsleser existieren. So zahlreich sind die ja nicht mehr. Es ist lange her, dass beinahe jeder Haushalt eine Tageszeitung bezog.



Bild von [Hands off my tags! Michael Gaida](#) auf [Pixabay](#).

U und ich fragen uns natürlich, wem wir dieses Abonnement zu verdanken haben und wer im Haus eine Tages die Zeche zahlt. Etwas Geheimnisvolles oder Rätselhaftes ist mit diesem Geschenk verbunden. Vielleicht, denke ich, hat der Träger eine FAZ übrig und legt sie vor einem Haus ab, in dem, wie er weiß, noch Zeitungsleser existieren. So zahlreich sind die ja nicht mehr. Es ist lange her, dass beinahe jeder Haushalt eine Tageszeitung bezog.

\*

Ich muss sagen, dass ich von der Qualität der FAZ angenehm überrascht bin. Dass das Feuilleton dieser Zeitung gut ist, wusste ich seit Langem, aber auch im ersten Buch, dem Politik-Teil, entdecke ich häufig lesenswerte und kluge Artikel. So zum Beispiel am letzten Samstag, dem 17. April. Eckart Lohse schrieb dort über den Machtkampf zwischen den Unionsparteien um die Kanzlerkandidatur. Wo ich bislang lediglich ein relativ blindes narzisstisches Agieren wahrnahm, erkennt Lohse im auf den ersten Blick verwirrenden Verhalten von Markus Söder ein strategisches Kalkül. Er bediene sich der Methode Trump und setze sich über die bisher üblichen Verfahren hinweg, ins Kanzleramt zu gelangen. Er gehe nicht den Weg über die Partei und ihre Gremien, sondern setze in inzwischen approbierter Populistenmanier auf Volkes Stimme. „Er sieht sich als in Bayern beheimateter Volkstribun, der Deutschland regieren will.“

Es gebe inzwischen einige Beispiele dafür, dass Politiker auch ohne einen Parteiapparat im Rücken Erfolg haben können, wenn es ihnen gelingt, in der Wählerschaft ausreichend Begeisterung zu entfachen. Als Beispiele führt Lohse neben Trump den österreichischen Bundeskanzler Sebastian Kurz und den französischen Präsidenten Emmanuel Macron an. Für Lohse geht es für die CDU im Kampf für ihren Parteivorsitzenden Laschet um mehr als nur um Laschet: Es gehe um ihr Überleben als eine große Volkspartei, die gewohnt sei, zu bestimmen, wer Kanzler wird. „Kann sie das nicht mehr, könnte sie den Weg der bürgerlichen Parteien in anderen westlichen Demokratien gehen. Abwärts.“ So gesehen vollende Söder die „Zerstörung der CDU“, die der Youtuber Rezo vor einigen Jahren mit seinem berühmten Video begonnen habe.

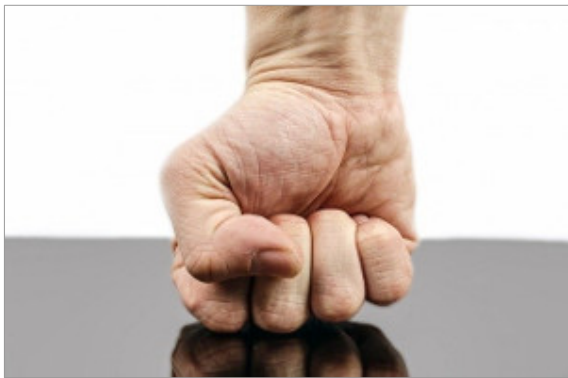


Bild von [PublicDomainPictures](#) auf [Pixabay](#)

Als Söder sich dann nach seiner cäsaristischen Eröffnung: *Aleae iacta sunt - Die Würfel sind gefallen*, dazu durchrang, die Entscheidung für Laschet zu akzeptieren und ihm zu gratulieren, tat er das, nicht ohne noch einmal nachzutreten. Man habe der CDU und dem Land ein Angebot gemacht und es habe enorm viel Zuspruch gegeben, aus dem ganzen Land. Vor allem von den Jungen und Modernen, von Men-

schen, „die auf Zukunft aus sind“. Bei all denen bedanke er sich. Was sagt Söder damit implizit über die CDU und ihren Kandidaten? Armin Laschet ist ein Ewiggestriger, ein Hinterwäldler, ein Modernisierungshindernis und Langweiler. Söder bedient in Wahrheit nur die leider immer noch verbreitete Sehnsucht nach dem „starken Mann“: Einer soll kommen und sagen, wo’s langgeht! Wes Geistes Kind er ist, konnte man zum Beispiel an seinen Äußerungen zur Migration und am bayerischen Polizeiaufgabengesetz erkennen, das in seiner Amtszeit 2018 vom Landtag verabschiedet wurde. Dieses weitete die Befugnisse der Polizei aus und schränkt bürgerliche Freiheitsrechte entsprechend ein. Es operiert mit dem schwammigen Begriff der „drohenden Gefahr“, gegen die die Polizei präventiv vorgehen kann. Das öffnet der Willkür Tür und Tor.

**Söder bedient in Wahrheit nur die leider immer noch verbreitete Sehnsucht nach dem „starken Mann“**

\*\*\*

*„In den entwickelten Gesellschaften hat der immer stärker beschleunigte Wandel sowohl der Sitten als auch der Künste das Verhältnis zwischen denen, die wissen, und denen, die nicht wissen, umgekehrt. Der alte Mensch wird immer mehr zu dem, der kein Wissen hat, vergleicht man ihn mit den Jungen, die bereits mehr Wissen haben als er, und nicht zuletzt deshalb mehr wissen können, weil sie über eine größere Lernfähigkeit verfügen.“*

*(Norberto Bobbio)*

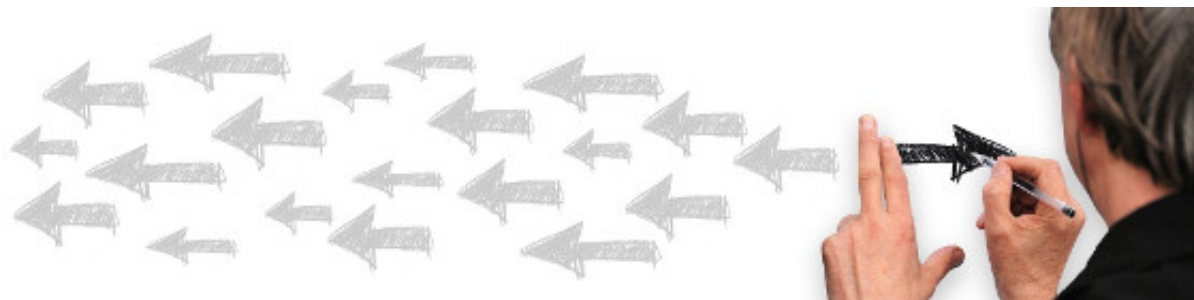
**E**ben hörte ich in den Mittagsnachrichten, dass die Grünen mit Frau Baerbock als Kandidatin in den Bundestagswahlkampf ziehen wollen. Neben allen programmatisch-inhaltlichen Aspekten ist diese Frau für mich noch aus einem anderen Grund nicht wählbar: wegen ihrer entsetzlichen Stimme. Sie hat eine dieser Frauenstimmen, die in den letzten Jahren in Mode gekommen sind. Man trifft sie inzwischen überall an. Durchdringend, metallisch und nervtötend bohren sie sich in die Gehörgänge. Ich frage mich oft, wie solche Trends zustande kommen. Angeboren sind solche Stimmen nur zu Anteilen. Der Rest wird kulturell geformt, von Vorbildern geprägt und dann mehr oder weniger bewusst eingeübt. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass man Frauen lange gar nicht richtig gehört hat, dass sie sich jetzt Stimmen zulegen, die ätzend und durchdringend sind und die man gar nicht überhören kann. Eine solch penetrante Stimme hat zum Beispiel auch Luisa Neubauer, die bekannte Klimaschutzaktivistin. Inzwischen haben sie auch zahlreiche Radio- und Fernsehmoderatorinnen. Was Sartre über unsere Gesichter sagte, gilt auch für unsere Stimme: Ab einem gewissen Alter ist jeder für sein Gesicht/seine Stimme verantwortlich. Das Gesicht, sagt Sartre, ist uns in Grundzügen gegeben, der Rest schreibt sich durch unsere Lebenspraxis in es ein, die ihm seinen spezifischen Ausdruck verleiht. In Ermangelung eines besseren Begriffs nenne ich diese Stimmen einstweilen Influencer-Stimmen. Diese werben nicht nur für Kosmetikprodukte und Handtaschen, sondern verbreiten offenbar auch bestimmte Ton- und Stimmlagen. Wie angenehm und wohlklingend ist dagegen zum Beispiel die Stimme von Katrin Heise, die auf Deutschlandfunk Kultur häufig die Sendung *Im Gespräch* moderiert. Ich höre die Sendung manchmal nur, um ihre Stimme zu vernehmen. Aber selbst, wenn Frau Baerbock eine Stimme wie Katrin Heise oder Liane von Billerbeck hätte, würde ich sie nicht wählen.

\*

Abends hörte ich auf Deutschlandfunk Kultur ein Gespräch mit Liane Bednarz über die Kür Baerbocks zur Kanzlerkandidatin der Grünen. Frau Bednarz zeigte sich hoch erfreut über diese Entscheidung. Frau Baerbock sei jung, dynamisch und eine Frau, „was auch nicht schaden kann“. Der Umstand, dass sie über keinerlei Regierungserfahrung verfüge, wiege nicht so schwer und werde durch ihre Kompetenzen aufgewogen. Habeck sei bei seinen Auftritten „thematisch nicht immer trittsicher“ gewesen, und „das Philosophische“ an ihm habe sich etwas abgenutzt. Außerdem habe Habeck es mit der Inszenierung überzogen, als er auf Instagram ein Bild postete, wo er sich von Wildpferden beschnuppern ließ. Baerbock selbst sagte zum Manko ihrer fehlenden Regierungserfahrung: „Ja, ich war noch nie Kanzlerin, auch noch nie Ministerin.“ Aber sie sei lernfähig und stehe für Erneuerung. „Für den Status quo stehen andere.“

So ist das heute: Das Manko mangelnder Erfahrung wird zur Kraft der Innovation erklärt. Richard Sennett hat in seinem Buch *Der Flexible Mensch* schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass der Eintritt ins Zeitalter der Flexibilität mit einer rabiaten Entwertung der Erfahrung einhergeht. Wenn in IT-Firmen oder Werbeagenturen jemand sage: „Nach meiner Erfahrung ...“ wanderten die Augen der anderen genervt zur Decke. Erfahrung und Routine werden wie lästiger Ballast über Bord geworfen, das Leben der einzelnen wird zu einer losen Abfolge kurzfristiger Projekte und Episoden. Flexibilität, Mobilität, Kreativität sind die Fetische einer Beschleunigungs-Gesellschaft, die dem Projekt huldigt. Es geht heute nicht mehr darum, Leute zur Erfüllung bestimmter Routinen zu dressieren und zur Betriebstreue anzuhalten, sondern umgekehrt, Leute von der Fixierung an Routinen und Berufsbilder wegzubringen. Es soll gar nicht mehr dazu kommen, dass sich Routinen und Bindungen ausbilden. Die Subjekte müssen sich darauf einstellen, nicht mit Kontinuitäten, sondern mit Diskontinuitäten zu leben. Sie werden darauf verpflichtet, sich für Einflüsse und Veränderungen offen zu halten und die Fähigkeit zu entwickeln, sich psychisch permanent umzumontieren und neu zusammenzusetzen.

### **Flexibilität, Mobilität, Kreativität sind die Fetische einer Beschleunigungs- Gesellschaft, die dem Projekt huldigt**



*Bild von Gerd Altmann auf Pixabay*

Bis ins 19. Jahrhundert hinein war auf der Basis einer agrarischen, handwerklichen Produktionsweise die Vergangenheit des Großvaters die Gegenwart des Vaters und die Gegenwart des Vaters die Zukunft des Sohnes. Das, was ein Mensch in Kindheit und Jugend gelernt und sich an Wissen angeeignet hatte, reichte in der Regel zur lebenslangen Orientierung aus. Mit der industriellen Dynamisierung der Verhältnisse, von Marx im „Kommunistischen Manifest“ als Folge der dem Kapital innewohnenden Tendenz beschrieben, „sämtliche gesellschaftlichen Verhältnisse fortwährend zu revolutionieren“, erreichen die Veränderungen in der äußeren Welt eine Geschwindigkeit, die dazu führt, dass die jeweils nachgeborene Generation in einer fühlbar anderen Welt lebt als die Eltern. Im 20. Jahrhundert, vor allem in den letzten Jahrzehnten, ist das Tempo der gesellschaftlichen Veränderungen derart rapide geworden, dass ein und dieselbe Generation im Verlauf ihrer Existenz mehrfach radikal umdenken, fortgesetzt umlernen und einen permanenten psycho-sozialen Strukturwandel bewältigen muss. „Was Hänschen gelernt hat, nützt dem Hans nichts mehr“ (Peter Brückner), die Produkte familiärer Sozialisation werden zunehmend dysfunktional. Eine sich vertiefende Kluft entsteht zwischen der Prägungsstruktur der Menschen und der gesellschaftlichen Anforderungsstruktur, zwischen der lebensgeschichtlich erworbenen inneren Ausrüstung der Menschen und den sich ständig wandelnden Funktionsimperativen der gesellschaftlichen Realität.

**Im 20. Jahrhundert,  
vor allem in den  
letzten Jahrzehnten,  
ist das Tempo der  
gesellschaftlichen  
Veränderungen  
rapide geworden**

Mit den Habeck-Baerbock-Grünen ist der flexible Kapitalismus nun auch in der bundesdeutschen Politik angekommen. Die Grünen verkörpern im Sinn von Ernst Bloch die *Gleichzeitigkeit*: sie sind auf der Höhe der kapitalistischen Zeit. Rudi Dutschke hatte in den Grünen, an deren Gründungskongress er eigentlich hatte teilnehmen wollen, eine Gestalt des „Übergleichzeitigen“ gesehen, die Antizipation eines befreiten und versöhnten Zustands. Spätestens mit der Zustimmung zu einer deutschen Beteiligung am Kosovo-Krieg und ihrem Bekenntnis zur Marktwirtschaft haben die Grünen sich von dieser Haltung verabschiedet und sich zu einer normalen bürgerlichen Reformpartei entwickelt. Die Grünen antizipieren den Kapitalismus von morgen und haben deswegen den Wind einer mächtigen objektiven Tendenz im Rücken. Ihr neues Führungspersonal ist jung, intelligent, charmant und geschmeidig und macht sich, befreit vom ideologischen Ballast alter Flügelskämpfe, zum Sprachrohr eines ökologisch erneuerten und digitalen Kapitalismus. Der Zeitgeist ist grün. Rund um die Grünen könnte sich in der nächsten Zeit eine neue hegemoniale

**Die Grünen  
antizipieren den  
Kapitalismus von  
morgen und haben  
deswegen den Wind  
einer mächtigen  
objektiven Tendenz  
im Rücken**

Formation herausbilden, die den Kapitalismus modernisiert und ihn vor sich selber schützt. Dieser ist dabei, einige der Äste abzusägen, auf denen er selber sitzt und den Planet gegen die Wand zu fahren. Geht der Planet vor die Hunde, geht auch der Kapitalismus vor die Hunde. Den klügeren Repräsentanten der herrschenden Klasse dämmert das inzwischen und sie suchen nach politischen Kräften, die den Untergang abwenden könnten. Die Grünen empfehlen sich als die politische Kraft, die die Selbstzerstörung der bürgerlichen Gesellschaft aufzuhalten und den Kapitalismus zu retten vermag. Das ist das Geheimnis ihres gegenwärtigen Erfolges.

Anfangs fand ich die Entscheidung für Baerbock und damit gegen Habeck strategisch-taktisch unklug, weil ich annahm, dass man mit ihm mehr Stimmen bekommen hätte. Inzwischen sehe ich, dass es womöglich anders ist. Mit Annalena Baerbock wird man in den Rucola-Bezirken der Großstädte und in postmodernen, diversitätsverliebten Milieus punkten. Gerade ihre inhaltliche Konturlosigkeit könnte sich womöglich als ihre Stärke entpuppen. Eigentlich sagt sie: Ich bin jung, modern, weltoffen, innovativ,



Bild von [Free-Photos](#) auf [Pixabay](#), verändert.

lernfähig und nach allen Seiten anschlussfähig. Und nachhaltig natürlich. Was will man mehr? Ein solches Persönlichkeitsprofil – eine Art zeitgenössische Null- oder Allerwelts-Identität - liegt in einer Welt, in der die Null vor sich hin nullt und alles unfixiert ist, gut im Trend. Ach ja, sie ist natürlich für Klimaschutz, aber das sind ja auch (fast) alle. Immerhin haben sich die Grünen bei ihrer Entscheidung nicht von den alten Pappnasen Cohn-Bendit und Leggewie beeinflussen lassen, die sich in der ZEIT für Habeck ausgesprochen hatten.

\*\*\*

**I**ch habe vergessen zu erzählen: Ostern lagen zwischen den Stiefmütterchen, die jemand auf Röntgens Grab auf dem Alten Friedhof gepflanzt hat, zwei bunt gefärbte Ostereier.

\*

Im Anschluss an einen längeren Spaziergang holte Harald für den Geburtstag seiner Frau eine vorbestellte vegane Torte in einer auf so etwas spezialisierten Konditorei ab. In Anspielung auf meinen Bericht über meinen Aufenthalt im Impfzentrum trug Harald den roten Button mit der Aufschrift *Impfling* auf seiner Windjacke. Er war am Vortag an der Reihe gewesen. Als er

nach einer Weile mit der Tortenschachtel in Händen wieder aus dem Laden herauskam, erzählte er, die Verkäuferin habe ihn, sichtlich erschrocken, gefragt, ob alle verpflichtet seien, nach der Impfung einen solchen Aufkleber zu tragen. Er habe ihr versichert, dass es sich um Ironie handele, und so vielleicht verhindert, sie den Querdenkern in die Arme zu treiben.

\*\*\*

**A**m Dienstag, dem 20. April, führte Katrin Heise auf Deutschlandfunk Kultur ein ausführliches Gespräch mit Gerhard Seyfried, dem Comic-Zeichner der Sponti-Szene. Ich habe neulich noch einmal in seinem autobiographischen Roman *Der schwarze Stern der Tupamaros* herumgeblättert, den ich gleich nach seinem Erscheinen im Jahr 2004 verschlungen hatte. Seyfried balancierte, wie viele Linke damals, eine Weile auf einem schmalen Grat und



*Gerhard Seyfried auf dem Blauen Sofa während der Frankfurter Buchmesse 2004*

Blaues Sofa, [CC BY 2.0](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gerhard_Seyfried_2004.jpg), via Wikimedia Commons

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gerhard\\_Seyfried\\_2004.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Gerhard_Seyfried_2004.jpg)

wäre um ein Haar in den Sog des bewaffneten Kampfes geraten. Glücklicherweise ging ihm auf, dass Humor seine beste Waffe ist und er mit seinen Zeichnungen viel mehr ausrichten konnte als mit der Waffe in der Hand. Seyfried war in den 1970er Jahren einer der Hausheiligen unserer Wohngemeinschaft und begleitet mich seither. Die Lektüre seiner inzwischen drei historischen Romane steht mir zum Teil noch bevor. Es geht in *Herero* (2003) um die Auseinandersetzung mit der deutschen Kolonialgeschichte, in *Gelber Wind* (2008) um den sogenannten Boxeraufstand, in *Verdammte Deutsche* um die toxische Atmosphäre vor dem Ersten Weltkrieg. Im Gespräch mit Katrin Heise zog er eine Parallele zur Gegenwart und artikuliert die Sorge, dass der Konflikt zwischen Nato und Russland kriegerisch eskalieren könne. Es bedürfe einer neuen breiten Friedensbewegung, um das zu verhindern. Am Ende dieses Morgens mit Gerhard Seyfried dachte ich, dass es keine bessere Art gibt, „Führers Geburtstag“ zu begehen, als mit einem Gespräch mit dem Erzsponti und Zeichner der Rebellion. Sein Humor empfiehlt sich auch als Gegengift gegen den Bierernst der identitätspolitischen Debatten. 2018 sagte er im Gespräch mit der Süddeutschen Zeitung, dass man heute das Grimmsche Märchen von Schneewittchen umbenennen müsste in „Schneewittchen und die sieben kleinschwüchsigen Personen“. „So wird man die Welt nicht besser machen“, stellte er damals bereits fest. Das aktuelle Gespräch kann man noch nachhören:

[https://www.deutschlandfunkkultur.de/gerhard-seyfried-der-comic-zeichner-aus-der-sponti-szene.970.de.html?dram:article\\_id=413604](https://www.deutschlandfunkkultur.de/gerhard-seyfried-der-comic-zeichner-aus-der-sponti-szene.970.de.html?dram:article_id=413604)



Gestern habe ich beim Kräuterpflücken entlang eines Baches die erste Nachtigall des Jahres gehört - für mich seit Kindertagen ein beinahe sakraler Moment. Früher kam die Nachtigallen stets mit dem Kuckuck zurück, den es hier inzwischen kaum noch gibt. Auch das hängt - über ein paar Zwischenglieder - mit der Erderwärmung zusammen. Voriges Jahr habe ich irgendwo an der Lahn mal einen Kuckuck gehört, das war's dann aber auch. In Zeiten, da das Wünschen noch geholfen hat, war es üblich, dass die Leute sich Geld in die Taschen steckten und mit ihm klimperten, wenn sie den ersten Kukucksruf des Jahres vernahmen. Nur der erste galt, und wenn man dann mit Münzen klimperte, ging einem das Geld das ganze Jahr über nicht aus. Um die Zeit des ersten Kuckucks herum wurde auch der erste Spargel gestochen und der Schinken aus der herbstlichen Schlachtung angeschnitten. Diese Zeitstruktur ist in etwa das, was Lefèbvre unter *zyklischer Zeit* verstand, die bis in meine Kindheit den Rhythmus weiter Teile des Alltagslebens bestimmte. Ich habe gerade für die junge Welt über den Imperialismus der linearen Zeit geschrieben: <https://www.jungewelt.de/artikel/400964.die-zurichtungen-des-kapitals-der-rhythmus-der-produktion.html>

Genug der Nostalgie. Die Sonne scheint, und es zieht mich hinaus. Aber es ist noch immer wegen der nordöstlichen Luftströmung bitter kalt. Ich vergaß zu erwähnen, dass ich gestern auf dem Rückweg vom Kräutersammeln eine junge Frau gesehen habe, die auf einer Bank saß und in einem Buch las. Ein Ereignis, inzwischen fast so spektakulär wie der Gesang der ersten Nachtigall.

\*

Zuvor hatte ich mich auf einen Hochsitz gesetzt und mit großen Interesse einen Artikel aus der FAZ vom 24. April gelesen. Niklas Maak schreibt über den neuen Fiat 500, der seine Fahrer zu einer umweltbewussten Fahrweise animieren möchte, indem er Prämien für entsprechendes Verhalten aussetzt. Ich habe neulich in einem Text für das Wiener Magazin *Streifzüge* noch einmal betont, dass die Faszination des Automobils für viele darin besteht, dass es macht, was der Fahrer will. Während der Zug auf Schienen fährt und von einem Zugführer gesteuert wird, gehorcht das Auto dem Willen seines Lenkers und fährt dorthin, wohin der Fahrer möchte. Der Gashebel ist der einzige Hebel, den die in Unmündigkeit gehaltenen



Bild von [falco](#) auf [Pixabay](#)

Menschen noch betätigen können. Alles, was ich in diesem Text zur Sozialpsychologie des Straßenverkehrs gesagt habe, ist und bleibt richtig, aber ab jetzt werde ich es mit dem Wörtchen „noch“ versehen müssen. Denn die Zukunft wird dem autonomen Fahren gehören, das, so Niklas Maak, den Fahrer auf den Beifahrersitz verbannt und ihm das Lenkrad aus der Hand und den Fuß vom Gaspedal nimmt. „Am autonomen Auto ist der Übergang vom 20. Jahrhundert, in dem alles – Städte, Ökonomien – um die Bedürfnisse des Autos herumgebaut wurden, zum 21. Jahrhundert zu sehen, in dem das Mobiltelefon das Objekt ist, um das alles herumgebaut wird, während sich das Auto in einen ferngesteuert rollen Computer mit Sitzgelegenheiten zum ungestörten Googeln und Onlineshopping verwandelt. Sicherheit und Umweltschutz sind das trojanische Pferd, das von Politikern den Konsumenten auf den Hof geschobene wird.“ Das Auto, „das einst die Verlängerung des privaten Raums im öffentlichen war, ein – mit Ledersessel, Holzfurnier und Musikanlage behaglich eingerichtetes – Wohnzimmer auf Rädern, wird zu einer Datenerhebungsmaschine, die zu diesem Zweck Menschen befördert, ausspäht und bewertet.“ Der selbst Gas gebende Mensch gilt als nicht länger hinnehmbarer Risikofaktor und die Zeit, die er im Auto verbringt, soll nicht nutzlos verstreichen, sondern zur Datengewinnung dienen. Niklas Maak resümiert: „Dass die neuen *show cars* oft kein Lenkrad mehr haben und dass die Windschutzscheibe, durch die der Fahrer einst in die Welt schaute, in die er hineinsteuerte, jetzt ein Screen ist, auf dem Filme laufen: Das kann man herrlich und bequem finden - aber auch als Sinnbild einer Gesellschaft sehen, deren Führung ihren Bürgern gern das Lenkrad zugunsten einer ökologisch und ökonomisch effizienteren Zentralsteuerung aus der Hand nähme. Angesichts der Gefahr, dass die im Auto erhobenen Daten an Hersteller, staatliche Überwachungsinstanzen oder kommerzielle Dienstleister gehen, muss man davon ausgehen, dass es eine ziemlich direkte Verbindung zwischen der Abschaffung des Lenkrads und dem Ideal des steuerbaren Bürgers gibt.“

Ich weiß, dass wir von dem hier beschriebenen Szenario einstweilen noch weit entfernt sind, aber dennoch sollten wir uns jetzt bereits fragen, was geschehen könnte, wenn diese Gesellschaft eines der zentralen Ventile einbüßt, durch das sie die von ihr erzeugten Aggressionen entweichen lässt. Das Automobil erfüllt wie der Fußball in unserer Gesellschaft eine wichtige sozialpsychologische Funktion. Auto wie Fußball sind Ventile, durch das die gestaute Wut derer entweichen kann, die in einem Universum permanenter Verteidigung und Aggression leben müssen. Das von der Klassengesellschaft niedergedrückte und an der Entfaltung gehinderte Leben brütet Wut und Hass aus, für die diese Gesellschaft Äußerungsformen schaffen muss, die ihren Fortbestand nicht gefährden. Das Vorurteil lenkt sie gegen Min-

**Auto wie Fußball sind  
Ventile, durch das die  
gestaute Wut derer  
entweichen kann, die in  
einem Universum  
permanenter Verteidigung  
und Aggression leben  
müssen**

derheiten, die als Sündenböcke fungieren, und sogenannte *Ventilsitten* etablieren Rituale, die eine kontrollierte Entäußerung von Aggressionen ermöglichen. Eine dieser Möglichkeiten und eine der bedeutsamsten ist der Straßenverkehr. Cees Nooteboom hat in seinen *Berliner Notizen*, die 1991 im Suhrkamp-Verlag erschienen sind, das hysterische, aggressive Rasen und Drängen auf den westdeutschen Autobahnen beschrieben: „Man hat den Eindruck, als würde da der ganze nationale Frust ausgelebt. Wenn man gerade am Überholen ist, und im Rückspiegel in der Ferne so einen sinnlosen Meister auftauchen sieht, kann man sicher sein, dass man seinen verbissenen Schatten zwei Sekunden später auf der Stoßstange hat, Fernlicht an, am liebsten würde er durch einen hindurchfahren. Mord, das scheinen sie fortwährend im Sinn zu haben. Haben sie einen überholt, kann man Gift darauf nehmen, dass sie Sekunden später schon hinterm Horizont verschwunden sind, 180, 200 ist gar nichts. Ihr ganzes Leben haben sie etwas runterschlucken müssen, und das rasen sie nun heraus, als wäre dieses Volk permanent wütend.“ Es ist tatsächlich permanent wütend, und es stellt sich die Frage, wohin sich diese Wut wenden soll, wenn ihr eine der wichtigsten Äußerungsformen genommen würde.



Bild von [B. A.](#) auf [Pixabay](#)

Die Menschen blieben auf ihren Aggressionen sitzen. Zu befürchten ist, dass sie sich ins Private wenden und dort explodieren, auf Kosten der Schwächsten: von Frauen und Kindern. Etwas davon kann man in der Pandemie beobachten, die ja andere Ventile geschlossen hat. Fitnessstudios, Clubs und vor allem Fußballstadien fallen als Orte der Aggressionsabfuhr aus. Berichte von Bekannten und Freunden validieren meine Wahrnehmung, dass in der Folge dieser Schließungen der Straßenverkehr noch einmal zusätzlich aggressiver geworden ist und sich eine gereizte Stimmungslage ausgebreitet hat. Auch von einer Zunahme häuslicher Gewalt wird berichtet. Aggression ist eine verschiebbare Energie, das heißt sie kann in alle möglichen Richtungen gehen. Sie kann

auch autoplastisch wirksam sein und setzt sich in diesem Fall in strafende und einschränkende, gewissermaßen „rächende“ Veränderungen der Funktion von Körperorganen, physiologische Reaktionen um – der klassische Fall: eine psychosomatische Erkrankung. Das soll nun nicht als Plädoyer dafür verstanden werden, den Straßenverkehr in seiner gegenwärtigen gewaltförmigen Gestalt aufrecht zu erhalten. Eine wirkliche Lösung bestünde darin, gesellschaftliche Verhältnisse zu schaffen, die den Menschen weniger Bosheit einpressen. Nur auf dieser Basis wäre Frieden in einem emphatischen Sinn möglich. Nimmt man den Leuten ein

Ventil, ohne gleichzeitig das Ausmaß gesellschaftlich produzierter Aggressivität zu verringern, wären Formen der Barbarei die beinahe unausweichliche Folge. Die Abschaffung des motorisierten Individualverkehrs müsste also eingebettet sein in das Programm einer umfassenden Befriedung unseres Zusammenlebens und unseres Umgangs mit der Natur, wozu auch die menschliche Natur gehört.

\*



©Christel Stroh 2020

Meine Hirnantilope springt von Niklas Maaks Thesen zum Automobil der Zukunft zu einer Nachricht, die ich neulich mit halbem Ohr im Radio aufgeschnappt habe. Es wurde von Projekten berichtet, gigantische Spiegel im Weltall auszubringen, die die Sonneneinstrahlung ins All zurückwerfen und damit auf der Erde verringern soll. Experimente mit Schwefeldioxid in der Stratosphäre gehören zu den populärsten Methoden des sogenannten *Geoengineerings*. Der Effekt soll denen ähneln, die man von Vulkanausbrüchen kennt: Das Schwefeldioxid bildet Wolken, die das Sonnenlicht verstärkt reflektieren und damit am Erdboden für eine Absenkung der Temperatur sorgen. Auch mit künstlich erzeugten Algen in den Meeren wird experimentiert, die CO<sup>2</sup> auffressen sollen. Niemand bemerkt das Irre an solchen Projekten, keiner kann die Folgen solcher Eingriffe abschätzen. Die Erfahrung zeigt, dass alles, was technisch machbar erscheint, irgendwann auch umgesetzt wird. Das herrschende System kennt keine Stopp-Regeln. Statt unsere Lebens- und Arbeitsweise umweltgerecht umzugestalten, sollen die Folgen des kapitalistischen Raubbaus selber noch mit kapitalistischen, das heißt technischen Mitteln bekämpft werden. Die beruhigende Botschaft, die von solchen Meldungen ausgeht: Wir brauchen nichts an unserer Lebens- und Arbeitsweise zu ändern, wie bekommen das alles technisch in den Griff. Auf all diese Projekte trifft zu, was in Melvilles *Moby Dick*, dieser großartigen Parabel auf die Moderne, der unheimliche Kapitän Ahab verkündet: „Alle meine Mittel sind vernünftig, nur mein Zweck ist wahnsinnig.“

\*\*\*

**I**ch erinnere mich, dass ich in den späten Apriltagen 1986 nach dem Baden in einem kleinen Teich auf einer Wiese im Vogelsberg in der Frühlingssonne saß und Tilmann Mosers Buch *Grammatik der Gefühle* las. Plötzlich wurde ich von einem Schwarm Bienen angegriffen. Sie waren ungewöhnlich aggressiv, und ich trug rund ein Dutzend Stiche davon, bevor ich mich ins Auto flüchten konnte. Abends hatte ich Fieber und erfuhr aus den Nachrichten vom Reaktorunglück in Tschernobyl und der radioaktiven Wolke, die Richtung Westeuropa trieb. Bienen haben offenbar ein Sensorium zur Wahrnehmung von Strahlungen, über das wir Menschen nicht verfügen.

Seit Tschernobyl kann man nicht mehr so ohne weiteres sagen: „Mairegen bringt Segen“. Die Wolken trugen aus Nordosten den atomaren Fallout mit sich und regneten ihn bei uns ab. Auf der Insel Reichenau wurden die Salatköpfe umgepflügt, monatelang durften Kinder nicht im Sandkasten spielen. Auch Nicht-Muslime trugen plötzlich Kopfbedeckungen und ließen die Straßenschuhe vor der Wohnungstür stehen. Manche Pilzsorten sind bis heute kontaminiert.



Bild von [Javon Thorpe](#) auf [Pixabay](#)

*Tschernobyl heute*

Alexander Kluge schrieb zehn Jahre später: „Bis zu drei Generationen glauben wir zu übersehen, wenn wir noch die Großeltern kennen und auf Enkel hoffen. Das ist ein Umkreis von 90, höchstens 180 Jahren Lebenserfahrung. Die durch Höhenwind und Regen vom Tschernobyl-Explosionsherd über die Ackerfurchen unseres Landes verteilte Strahlung besteht aus verschiedensten radioaktiven Elementen. Einige davon haben Halbwertszeiten bis zu 300.000 Jahren. Wer kann sich einen solchen Zeitraum vorstellen? Wer glaubt, dass irgendeine menschliche Institution Kontrollen und Vorsorge für einen solchen Zeitraum bereitstellen kann? Der Untergang des Römischen Reiches ging vor weniger als 2000 Jahren vor sich. Lange Zeit (mehr als tausend Jahre) war dies ein Gemeinwesen, das Verantwortung übernehmen konnte, danach zerfiel es. Tatsächlich hat das Land, in dem die Katastrophe von Tschernobyl stattfand und wo zuvor von Staats wegen alle Voraussetzungen für die Katastrophe zusammengefügt wurden, die Explosion des Kernkraftwerks um ganze fünf Jahre überlebt. Danach war die So-

wjetunion, als planende, haftende, der Annahme nach ausreichend große Struktur, entschwinden.“ (Die Wächter des Sarkophags, Hamburg 1996, S. 8/9)

Alina Bronsky erzählt in ihrem Roman *Baba Dunjas letzte Liebe* von ihrer Großmutter, die nach einer verordneten Zwangspause nach Tschernowo ins Sperrgebiet um Tschernobyl zurückkehrt und dort mit ein paar alten Weggefährten ihr altes Leben wieder aufnimmt. Während der sterbenskranke Petrov in der Hängematte Liebesgedichte liest und die Melkerin Marja ein Techtelmechtel mit dem fast hundertjährigen Sidorow anfängt, schreibt Baba Dunja Briefe an ihre Tochter in Deutschland und unterhält sich mit ihrem gestorbenen Mann, von dem sie gelegentlich Besuch erhält.

\*\*\*

Wenn ich das Falkenpaar über den Feldern und Wiesen entlang der Lahn stehen und rütteln sehe, bleibe ich oft stehen und schaue ihm zu, bis sie die Jagd aufgeben und sich zum Ausruhen auf einen Baum oder Telegraphenmasten setzen. Dieser Tage las ich in dem faszinierenden Buch von Helen Macdonald, dass der Falke in den Mythen vieler Völker eine große Rolle spielte. Ihnen wird die Fähigkeit zugesprochen, eine Verbindung zum Himmel und der Welt der Götter herstellen zu können. Schamanen verwandelten sich während einer ekstatischen Trance in Falken und flogen dann zum Weltenbaum. Für die Indianer der Great Plains - wie übrigens auch die Kelten – war der Falke das einzige Tier, „das wusste, wie man durch ein Loch im Himmel zu Gott gelangen konnte. Nachdem ihm der Schamane seine Fragen zugeflüstert hatte, flog der Falke durch das Loch hinauf und kehrte mit den göttlichen Antworten zur Erde zurück.“



Bild von [Franz W.](#) auf [Pixabay](#)

Ich werde dieses Buch unserem Pensionswirt am Edersee mitbringen, unter dessen Dachfirst sich vor zwei Jahren ein Falke eingeknistet hatte. Da dieser ständig den darunter stehenden Tisch vollschiss, ließ er einen Vogelschützer kommen, der den Verschlag abdichtete, so dass der Falke sich ein anderes Quartier suchen musste. Wenn er gewusst hätte, welche mythologische Bewandnis es mit dem Falken hat, hätte er womöglich den Tisch woanders hingestellt und wäre froh gewesen, dass er Falke seinem Haus die Ehre seiner Anwesenheit erwies.

\*\*\*

**M**orgens empfingen mich ein tiefblauer Himmel und strahlender Sonnenschein. Ich frühstückte auf dem Balkon, obwohl die Luft noch recht kühl war. Seit einer Woche führt eine nordöstliche Strömung diese Kälte mit sich. Im Radio erfuhr ich, dass sich das Wetter in den nächsten Tagen ändern und dass es Regen geben wird, und so beschloss ich, den Tag für eine Wanderung zu nutzen. Ich fragte einen Freund, ob er Lust habe, mitzukommen, aber das war ihm dann doch etwas zu spontan. Ich packte meinen Rucksack und bestieg das Auto. Ich fuhr ins Tal des mäandernden Baches. Ich nahm meine Stöcke vom Rücksitz und ging los. Am Wegrand pflückte ich mir ein paar Blätter von der Knoblauchsrauke und aß sie. Sie enthalten alles, was der Mensch im Frühjahr benötigt. Mir schmeckt die Knoblauchsrauke mit ihrem mild-würzigen Aroma einfach gut. Wenn man sie einmal in sein Wahrnehmungsschema aufgenommen hat, sieht man sie überall. Ich stieg einen Hang hinauf und ins benachbarte Tal wieder hinunter. Dort steht eine meiner Lieblingsbänke. Ich ließ mich nieder, stellte meine Füße auf einen Baumstamm und dachte an nichts. Es war früher Vormittag und noch war ich keinem Menschen begegnet. Fliegen brummt um mich herum, Schmetterlinge gaukelten durch die Luft, es duftete nach Frühling. Ich las einen Artikel über Sophie Scholl aus der Süddeutschen Zeitung vom Wochenende. Sie wurde am 9. Mai vor 100 Jahren geboren. Ich bin immer wieder fasziniert von ihrem klaren, ernsten Gesicht. Ein Rotkehlchen saß auf einem nahen Baum und erfreute mich mit seinem Gesang, der unglaublich vielfältig ist. Das Rotkehlchen hat kein festes Repertoire, sondern improvisiert und variiert seine Motive fortwährend. Es ist der Free-Jazzler unter den heimischen Vögeln. Es ist 2021 Vogel des Jahres, was bedeutet, dass man sich um seinen Bestand Sorgen machen muss. Aber es war 1992 schon einmal Vogel des Jahres und es gibt es noch immer. Ich ging dann weiter das Tal hinauf, Entlang eines Baches wächst wilder Schnittlauch. Ich schnitt mir eine Handvoll Halme ab, die ich später an einen Quark geben würde. Ich pflückte eine Tüte voll mit Wildkräutern für den abendlichen Salat: Sauerampfer, Scharbockskraut mitsamt seiner knallgelben Blüten, Giersch, Pimpinelle, Brennnesseln und Gundermann. Ich erreichte die Bank neben dem königlich-preußischen Grenzstein, von dem ich letztes Jahr schon einmal erzählt habe. Ich las in dem Falkenbuch von Helen Macdonald weiter. Falken sah und hörte ich an diesem Tag keine, dafür aber Bussarde, die hier recht zahlreich anzutreffen sind. Unten im Tal beschnitt ein Bauer seine Obstbäume. Ein Mann kam mit seinen zwei Hunden vorüber. Hier grüßt man sich noch. Ich aß einen Apfel und ein paar Kekse und ging dann weiter. Zwischen



*Knoblauchsrauke*

*Bild von [Hans Braxmeier](#) auf [Pixabay](#)*



*Götz Eisenberg auf seiner Lieblingsbank*

*Foto: ©Götz Eisenberg*

den Stelen des ehemaligen Umweltministers Best machte ich ein paar gymnastische Übungen. Der Winter lässt mich immer ein wenig steif werden. Die Steifheit muss jetzt aus den Knochen vertrieben werden. Dazu gehören Kräuter und ein paar Übungen. Über den Feldern rund um die Stelen hörte ich die erste Feldlerche des Jahres. Ihr quirlendes Lied ist von alters her die Begleitmusik des Frühlings. Später sah ich sie auch, wie sie im blauen Himmel über den Wiesen flatternd kreiste. Ein „stummer Frühling“, den Rachel Carson schon vor Jahrzehnten prophezeite, ist für mich eine grauenhafte, aber nach wie vor realistische Vorstellung.

Ich ging den Berg hinab zum Hofgut Bubenrot. Pferde standen in den Gattern und schnaubten. Eins wurde von ihrer Besitzerin gerade gesattelt. Sie bestieg es und ritt langsam davon. Mein nächster Rastplatz war der Ort, an dem früher die *Tausendjährige Eiche* stand. Als ich sie zum ersten Mal sah, wurde der mächtige Baum schon von Drahtseilen gehalten. Irgendwann kappte man die und der Baum fiel. Heute liegt ihr Stamm wie ein gestrandeter Wal am Wegesrand. Die an ihrer Stelle neu gepflanzte Eiche mickert seit Jahren vor sich hin. Eins ist sicher: Die wird keine tausend Jahre alt werden. Ein junger Vater mit seinen zwei Kindern ließ sich auf den Bänken neben mir nieder. Er kam auf mich zu und fragte, ob ich wüsste, wie die kleinen weißen Blümchen hießen, die überall im Unterholz blühten. Seine Kinder hätten ihn danach gefragt und zu seiner Schande hätte er es ihnen nicht sagen können. Ein paar Meter weiter standen ein paar dieser Pflanzen und die Blüten leuchteten weiß herüber. „Das sind Buschwindröschen“, sagte ich, „sie sind so mit das Erste, was im Frühling blüht und sie sind





*Buschwindröschen*

*Bild von Marisa04 auf Pixabay*

wunderschön.“ Der Mann gab sein gerade erworbenes Wissen an seine Kinder weiter, die sich aber inzwischen mehr für ihre mitgeführten Süßigkeiten interessierten. Ich fragte mich, was wird, wenn immer mehr Eltern ihren Kindern solch elementare Wissensbestände nicht mehr weitergeben können, weil sie selbst über dieses Wissen nicht mehr verfügen. Italo Calvino hat einmal darauf hingewiesen, dass es ein Wissen gibt, das sich allein durch mündliche Weitergabe verbreitet und, wenn es einmal verloren ist, nicht mehr wiedergewonnen und weitergegeben werden kann. „Kein Buch kann lehren, was man nur als Kind lernen kann, wenn man ein waches Ohr und ein waches Auge für den Gesang und den Flug der Vogel hat und wenn jemand da ist, der ihnen prompt einen Namen zu geben weiß.“ Ich verdanke meine spärlichen Kenntnisse über Pilze, Pflanzen und Vögel meinem Vater, der nicht müde wurde, seinen Söhnen im Garten und auf Wanderungen alles Mögliche zu zeigen und zu erklären. Uns Kinder hat das oft auch genervt, und wir stellten auf Durchzug, wie man damals sagte. Das taten wir vermehrt, als uns klar wurde, dass Vater hat uns sein nationalsozialistisches Weltbild, das den „Zusammenbruch“ unbeschadet überstanden hatte, gern anhand von Naturvorgängen nahezu bringen versuchte. Einmal zeigte er uns im Garten einen Apfelbaum, an dem sich eine Efeupflanze empor rankte. „Seht ihr den Efeu dort? Er ist ein Schmarotzer und entzieht dem Apfelbaum seinen Saft und seine Kraft. Er ist für die Bäume, was der Jude für den deutschen Volkskörper ist. Man muss ihn ausmerzen, um den Baum zu retten, der uns mit seinen herrlichen Äpfeln versorgt.“ Auch der Kuckuck galt ihm als „Jude unter den Vögeln“. Er lege seine Eier in fremde Nester und lasse die anderen die Arbeit verrichten. „Der kleine Kuckuck nimmt seinen Stiefgeschwistern das Futter weg und schmeißt sie am Ende gar aus dem Nest! Der Kuckuck ist unter den Vögeln, was der Verbrecher und der Jude in der menschlichen Gemeinschaft ist: ein Parasit.“ Vaters Naturkunde war in Wahrheit eine Einführung in die nationalsozialistische Ideologie. Heute bin ich froh, dass trotz dieser Indoktrinationsversuche einiges Nützliche hängen geblieben ist oder doch schnell wieder aufgefrischt werden konnte. So

gehe ich nicht komplett ahnungslos durch die Gegend und kann sogar manchmal einem Vater aus der Klemme helfen.

\*

Heute sah ich, dass mein Schwanenpaar, das mich das ganze letzte Jahr über begleitet hat, wieder mit dem Brüten begonnen hat. Sie liegt im Schilf auf den Eiern, während er vor ihr auf dem Teich seine Runden dreht und sie nicht aus den Augen lässt. Damit fing letztes Jahr mein Corona-Tagebuch an: Ich saß gegenüber auf einem Baumstamm und las Camus' Roman *Die Pest*. Auch das ist ein Beispiel für zyklische Zeit: die Schwäne brüten wieder. Zyklische Zeit ist erlebnis- und erfahrungsorientierte Zeit. Sie ist qualitativ – im Unterschied zur linearen und bloß quantitativen Zeit der Uhren und des Kapitals.



---

#### Über das Titelphoto

Das Foto zeigt eine Skulptur von Matthes I. von Oberhessen, die „Noahs Irrtum“ heißt. Sie ist Teil eines Kunstweges, den man auf dem Hessischen Dünsberg begehen kann. Sie stellt einen sitzenden Menschen dar, der nachdenklich auf ein Boot schaut, das ein paar Schritte weiter auf dem Waldboden liegt. Ich bin dutzende Male an dieser Skulptur vorbeigegangen, bis ich mich plötzlich in ihr erkannte. „Unser Scheitern“ nenne ich sie seither. Die Flüsse, wie wir mal befahren haben, führen kein Wasser mehr; wir, die Linken, sitzen auf dem Trockenen und müssen warten, bis die Flüsse wieder Wasser führen und unsere Boote heben. Oft setze mich auf den Rand des Bootes und denke nach oder mache mir Notizen. Das Bild vom Schiff, das auf dem Trockenen liegt und seine Passagiere zum Warten nötigt, hat Peter Brückner gern verwandt, um seine und unsere Lage nach dem Ende der antiautoritären Revolte zu beschreiben. Bei einer neuerlichen Beschäftigung mit Marx stieß ich unlängst darauf, dass Heinrich Heine diese Metapher bereits in einem „Lebensfahrt“ betitelten Gedicht gebrauchte, das er schrieb, nachdem er Marx und sein Umfeld in Paris kennengelernt hatte: „Ich hab' ein neues Schiff bestiegen mit neuen Genossen.“ Bei Heine herrscht die Euphorie des Aufbruchs, bei Brückner und uns Heutigen dominieren die Melancholie des Scheiterns und die Ungewissheit, ob die Flüsse jemals wieder Wasser führen werden und, wenn ja, ob wir über Schiffe verfügen, mit denen wir sie befahren können.

#### Über den Autor

Götz Eisenberg ist Sozialwissenschaftler und Publizist. Er arbeitete jahrzehntelang als Gefängnispsychologe im Erwachsenenstrafvollzug. Er ist Mitinitiator des Gießener Georg-Büchner-Clubs. Eisenberg arbeitet an einer „Sozialpsychologie des entfesselten Kapitalismus“, deren dritter Band unter dem Titel „Zwischen Anarchismus und Populismus“ 2018 im Verlag Wolfgang Polkowski in Gießen erschienen ist.

#### Kontakt:

[goetz\\_eisenberg@web.de](mailto:goetz_eisenberg@web.de)

☛ [Alle bisherigen Texte von Götz Eisenberg im Magazin Auswege](#)

☛ [Alle aktuellen Texte im GEW-AN Magazin](#)